

# Sigurd Lewerentz – Architect of Death and Life

besprochen von **Oliver G. Hamm**



Nur wenigen Architekten des 20. Jahrhunderts wurde bislang die Ehre zuteil, dass ein einzelnes ihrer Werke als UNESCO-Weltkulturerbe deklariert wurde. Einer der wenigen ist Sigurd Lewerentz (1885–1975) mit seinem – nach einem gemeinsamen Wettbewerbsentwurf mit Gunnar Asplund von 1915 – über einen Zeitraum mehrerer Jahrzehnte realisierten Waldfriedhof Skogskyrkogården im Süden von Stockholm. Doch trotz der posthumen Auszeichnung und seiner großen Wertschätzung in Architekturreisen ist Lewerentz so etwas wie der große Unbekannte unter den namhaften skandinavischen Baumeistern des letzten Jahrhunderts geblieben. Das ist nicht weiter verwunderlich, hat er doch nur wenig Schriftliches hinterlassen. Er war kein Theoretiker, schon gar kein Protagonist einer gewissen Denkschule, sondern ein auch als Bautechniker ausgebildeter Praktiker, dabei kein Verfechter eines bestimmten architektonischen Stils. Dank regelmäßiger Reisen durch Europa, insbesondere nach Italien, und dank erster praktischer Erfahrungen ab 1907 zunächst in Berlin (bei Bruno Möhring) und München (bei Theodor Fischer und Richard Riemerschmid) war er sowohl mit der klassischen Architektur als

auch mit verschiedenen Strömungen der Moderne vertraut. Ab 1911 entwickelte er im eigenen Büro in Stockholm (bis 1916 mit Torsten Stubelius) seine ganz spezifische Handschrift, die unter anderem in Tausenden von Zeichnungen Gestalt annahm.

Eine große Auswahl seiner Zeichnungen, die gemeinsam mit seinem persönlichen Archiv und seiner Bibliothek – im nationalen schwedischen Architektur- und Designmuseum ArkDes in Stockholm verwahrt werden, bildet den Grundstock des opulenten Bandes „Sigurd Lewerentz: Architect of Death and Life“. Er ist anlässlich der ersten großen monografischen Ausstellung über Lewerentz im ArkDes erschienen, die das Ergebnis einer vierjährigen Forschungsarbeit war. Fast 400 (von 712) Seiten sind den Zeichnungen – und zum erheblich kleineren Teil auch zeitgenössischen Fotografien und Modellfotos – aus Lewerentz' Œuvre vorbehalten: ausgeführte und nicht realisierte Entwürfe für Wohn-, Geschäfts- und Sakralbauten, für Friedhöfe und Landschaftsgestaltungen, für Möbel, Innen- und Ausstellungsarchitektur und für Grafik- und Industriedesign. Dazu kommen ganz- oder gar doppelseitige Fotos seiner wichtigsten

Bauten (von Johan Dehlin) aus dem Sommer 2020 auf 80 Seiten, ein sparsam illustrierter biografischer Essay von Johann Örn in fünf Kapiteln auf fast 200 Seiten und ein Einführungstext von Kieran Long, der sich insbesondere mit der Werkrezeption des schwedischen Baumeisters beschäftigt.

Bei dem verdienstvollen, schwergewichtigen Buch mit größtenteils erstmals überhaupt publiziertem Archivmaterial handelt es sich ohne Zweifel um die bislang weitreichendste Darstellung von Lewerentz' Leben und Werk. Dem Mythos um seine Person und sein architektonisches Vermächtnis gibt es neue, nicht immer leicht verdauliche Nahrung.

## Sigurd Lewerentz

Architect of Death and Life  
712 Seiten mit zahlr. Abbildungen, Text Englisch, 120 Euro  
ArkDes, Stockholm, und Park Books, Zürich 2021  
ISBN 978-3-03860-232-3

Ein langjähriges Projekt nennt Petra Hagen Hodgson ihr Buch über Franz Bruno Frisch und Max Frisch, Vater und Sohn, beide Architekten. Und das ist keine Übertreibung: Bereits seit Mitte der achtziger Jahre beschäftigt sich Hagen Hodgson mit Max Frisch und seiner Position zu Städtebau und Architektur. Für ihre Publikationen zu diesem Thema hat sie viel recherchiert, zahlreiche Archive besucht, Gebäude besichtigt und Gespräche geführt. Auch Max Frisch selbst hat die Autorin mehrfach treffen und befragen können.

In ihrem jüngsten, fast 500 Seiten umfassenden, mit zahlreichen Fotos und Abbildungen versehenen Band – es ist ihre Dissertation in Buchform – fügt Petra Hagen Hodgson ihren Studien zu Max Frisch nun einen neuen Aspekt hinzu und bezieht das bislang wenig beachtete Werk seines Vaters, Franz Bruno Frisch, in ihre Analyse mit ein. Sie räumt dabei mit vielen Klischees auf, die Leben und Werk von Franz Bruno Frisch betreffen. Nicht zuletzt Max Frisch selbst hat an dem Bild eines eher erfolglosen Autodidakten ohne akademische Ausbildung mitgewirkt. Doch diese Beschreibung ist, wie Hagen Hodgson zeigen kann, unzutreffend. Franz Bruno Frisch ging es nicht um einen theoretischen Diskurs wie später Max Frisch, sondern vor allem um das Bauen. Er war ein Praktiker, dessen moderner sozialer Standpunkt nur im Bauwerk selbst und im städtischen Ansatz auszumachen ist. Als Architekt habe er, so Hagen Hodgson, ein beachtliches Werk hervorge-

bracht, funktional, gut konzipiert und „hervorragend dauerhaft“.

Im Vergleich zum Werk des Vaters ist das architektonische Œuvre von Max Frisch eher klein. Frischs wichtigstes Bauwerk und sein größter Erfolg als Architekt ist das heute unter Denkmalschutz stehende Freibad Letzigraben in Zürich. Die Umsetzung des prämierten Entwurfs steht beispielhaft für seine, wie Hagen Hodgson es formuliert, „lautlose Architektur unaufdringlicher Funktionalität“. Max Frisch wählte den Beruf des Architekten, so die Autorin, aus dem Wunsch heraus, einen inspirierenden Gegenpol für sein Schreiben zu finden. Er freute sich auf einen „völlig literaturfernen Bezirk künstlerischen Wirkens“. Von 1936 bis '40 studierte Frisch an der ETH Zürich. Zwei filigrane Zeichnungen seiner Diplomarbeit, „Entwurf eines Saalbaues am See“, findet man im Buch abgebildet.

In Petra Hagen Hodgsons Studie zeigt sich, wie unmittelbar und intensiv die Arbeit als Architekt – erst im Angestelltenverhältnis, dann 12 Jahre mit eigenem Büro – auf das literarische Werk von Max Frisch eingewirkt hat. Architektur und Städtebau bildeten eine wichtige Konstante für sein Schreiben: in journalistischen Texten, in seinen gemeinsam mit Lucius Burckhardt und Markus Kutter herausgegebenen, vielgelesenen Schriften zum Städtebau (v.a. „achtung: die Schweiz“, 1955) sowie natürlich auch im literarischen Werk. „Mehr als ein Brotberuf“ sei die Architektur für ihn gewesen, so Hagen Hodgson. Und doch blieb

Frischs Haltung dem Architektenberuf gegenüber zwiegespalten. Oftmals fühlte er sich von den vielen Vorgaben, die die Architektur mit sich brachte, in seiner Kreativität eingeengt. Dann wieder notierte er zufrieden: „Als Zeichner von Werkplänen komme ich mir übrigens männlicher vor.“

Petra Hagen Hodgson gelingt es hervorragend, Prämissen und Argumente des schweizerischen Architekturdiskurses der 50er und 60er Jahre mittels einer Fülle an Quellenmaterial zu erläutern. Es ist spannend, ihren Ausführungen zu Sprossenfenstern, Guckkastenbühne, Satellitenstädten und Wohnhochhäusern zu folgen. Irgendwann ist man so im Thema, dass man sich kaum wundert, wenn unter dem Foto einer kleinen Arbeitsgruppe, die 1956 das Modell einer neuen Stadt betrachtete, wie selbstverständlich steht: „Frisch diskutiert mit Jakob Hunziker und Fräulein Giger (...)“ Ein Spiel mit der Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser? Ein bisschen Zeitkolorit? Gut, dass alle anderen Bildunterschriften ohne solch einen O-Ton auskommen.

**In Hagen Hodgsons Studie zeigt sich, wie intensiv die Arbeit als Architekt auf das literarische Werk von Max Frisch gewirkt hat.**

# Gebaute Beziehungen – Max Frisch und Franz Bruno Frisch

besprochen von **Fiona Trede**

## Gebaute Beziehungen – Max Frisch und Franz Bruno Frisch

Zwei Architekten im Kontext ihrer Zeit  
Von Petra Hagen Hodgson  
480 Seiten mit 451 Abbildungen, 49 Franken  
Scheidegger & Spiess, Zürich 2023  
ISBN 978-3-03942-128-2

